



Stolpersteine für Landshut – Gegen das Vergessen e.V. | Eisenlohstraße 6 | D-84076 Pfeffenhausen
 Tel.: 08782 8596 | Fax: 08782 8320 | E-mail: vorstand@stolpersteine-fuerlandshut.de | www.stolpersteine-fuerlandshut.de

Datum: 29.09.2012
 Medium: Landshuter Zeitung (LZ)
 Autor: red

© 2012 - 2023 – Vervielfältigung oder kommerzielle Nutzung ohne vorherige Rücksprache ist verboten.

„Die Steine sind dort, wo das Grauen begann“

Gunter Demnig, Schöpfer der Stolpersteine, über sein Projekt und die Kritik daran

29.09.
2012

Am kommenden Dienstag werden in Landshut erstmals Stolpersteine verlegt. Damit soll an neun Landshuter Juden erinnert werden, die während der NS-Herrschaft deportiert wurden. Fast alle wurden von den Nazis ermordet. Die Idee, auch in Landshut Stolpersteine zu verlegen, kam von einer Schüler-AG am Hans-Leinberger-Gymnasium. Der Kultursenat hat dieses Ansinnen im vergangenen Jahr einstimmig beschlossen. Schöpfer der Stolpersteine ist der Kölner Künstler Gunter Demnig. Er verlegt am Dienstag ab 9 Uhr die Steine in der Innenstadt. Demnig hat nach eigenen Angaben bisher rund 37000 Steine in Deutschland und im europäischen Ausland verlegt. Die LZ sprach mit ihm über die Reaktionen auf seine Steine aber auch über die Kritik an dem Projekt.

Landshuter Zeitung: Herr Demnig, bis heute haben Sie rund 37000 Stolpersteine verlegt – haben Sie sich schon mal die Zeit genommen und beobachtet, wie Menschen auf die Steine im Alltag reagieren?
 Gunter Demnig: Natürlich kenne ich Reaktionen. In Hamburg hat mir beispielsweise eine Frau, von deren Haus ein Stolperstein verlegt wurde, erzählt, dass sie dreimal daran vorbeigegangen ist – und erst dann hat sie die Inschrift gelesen und begriffen, worum es geht. Andere bleiben gleich beim ersten Mal stehen. Und wenn die in einer anderen Stadt auch Stolpersteine entde-

cken, dann stutzen sie „Was, hier auch?“ Das ist ein Effekt, der das multipliziert. Natürlich gucken manche Menschen nur in die Luft. Die meisten achten aber doch darauf, wo sie hintreten. Es wurde mir schon gesagt, dass die Steine mehr auffallen, als ein Schild an der Wand. Als Berliner hat man sowieso immer ein Auge auf die Straße – wegen der Blindgänger (lacht).

Regt so ein Stolperstein auch zum Nachahmen ein?

Ja. Realschüler von der Insel Wangerooge haben bei einer Klassenfahrt nach Berlin die Steine gesehen und sich dann gefragt, was bei ihnen während der NS-Zeit los war. Also haben sie das Projekt auf Wangerooge initiiert – und zwar gegen alle Widerstände. Es hat dann vier Jahre gedauert, bis die Stolpersteine endlich verlegt werden konnten. Diesen Effekt finde ich faszinierend. Mehr kann man als Künstler mit einer Skulptur nicht wollen. Es ist eine Bodenskulptur von einer Ausdehnung, wie es sonst keine gibt. Es ist ein Kunstdenkmal...

... das aber durchaus kritisiert wird. Prominenteste Kritikerin ist Charlotte Knobloch, die Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München. Sie sagte mal, dass die Opfer durch Gedenksteine im Boden „geschändet und beschmutzt“ würden. Sie halten an Ihrem Projekt aber fest, warum?

Frau Knobloch steht mit ihrer Kritik im Zentralrat der Juden völ-



Gunter Demnig kommt am Montag nach Landshut.

„wonderful project“, als wunderbares Projekt, bezeichnet wird. Wenn so viele Angehörige es haben möchten, Frau Knobloch es aber verhindern will, dann ist das eine Anmaßung.

Dann gibt es noch die Kritik, dass Sie sich angeblich eine goldene Nase mit den Steinen verdienen...

Jeder, der verunfänglich rechnen kann, weiß, dass das Quatsch ist. Wir sind ein Team von fünf Leuten, und ein Stein kostet 120 Euro. Aber schon derjenige, der die Steine herstellt, erhält davon 50 Euro. Die Rechte Szene behauptet immer, dass ich Millionär bin – das ist Schwachsinn. Ich fahre mit dem Auto zu so vielen Verlegungen, dass ich alle drei Jahre ein neues brauche. Und dass ein Künstler von seiner Arbeit leben darf, hat sich wohl auch rumgesprochen.

Was war denn der Auslöser für das Projekt Stolpersteine?

Ich habe 1990 eine Erinnerungspur in Köln auf die Straße gedruckt. Damit wollte ich an 1000 Roma und Sinti erinnern, die 1940 deportiert wurden. Das war wie eine Generalprobe für die Judenvernichtung. Das wären Kölner Bürger, denen eine neue Heimat im Osten versprochen wurde. Für Fahrt sollte nur leichtes Gepäck mitgenommen werden – die Möbel werden nachgeliefert, heißt es. Das war die erste zynische Lüge. Die 1000 Menschen wurden mit Lkws abgeholt und dann weiter mit der Reichsbahn in Konzentrationslager gebracht. Vor den Wohnhäusern der Deportierten habe ich die Schriftspur „Mai 1940 1000 Roma und Sinti“ gedruckt. Eine ältere Frau ist auf mich zugekommen und hat gesagt, dass das ja schön und gut ist, was ich hier mache, aber in ihrer Straße haben keine Zigeuner gewohnt. Da wurde mir klar: Die waren zu 90 Prozent assimiliert, das waren ganz normale Nachbarn. Also musste hier die Erinnerung hin. Dort, wo die Opfer zuhause waren.

Gibt es denn in Ihrer eigenen Biografie Gründe, warum Sie sich mit dem Thema so auseinandersetzen?

Es gab in meiner Familie weder Täter noch Opfer. Das ist es nicht. Aber ich weiß noch, dass ich mich im Gymnasium sehr über meinen Geschichtslehrer geärgert habe. Bei dem hat der Unterricht mit der Weimarer Republik geendet. Über das

„3. Reich“ habe ich nichts erfahren. Als Student war ich Teil der 68er: Das hat mich natürlich auch geprägt. Und als Künstler habe ich schon immer politische Kunst gemacht. Es gibt viele künstlerische Vorarbeiten, ohne die es die Stolpersteine nicht geben würde.

Was die NS-Zeit und ihre Verbrechen angeht, gibt es in Deutschland eine große Erinnerungskultur. Wieso braucht es da noch ein Projekt Stolpersteine?

Es gibt tatsächlich viele zentrale Erinnerungsstätten, an denen dann einmal pro Jahr Kränze abgeworfen werden. Aber die sind weit weg – da muss man nicht hingehen. Aber die Stolpersteine sind plötzlich vor der eigenen Haustür, dort wo das Grauen begann. Gedenkstätten sind wichtig, keine Frage. Aber als Schüler wird man da einmal hinverfrachtet und das war's. Die Steine zeigen, dass die NS-Opfer mal ganz normale Nachbarn waren. Bei einer Verlegung hat sich mal jemand beschwert, was das nach 60 Jahren noch soll. Ich habe dann gefragt, ob er sich die Aktion vor 30 Jahren gewünscht hätte. Da ist er wortlos weitergegangen. Es ist schon eine Menge gemacht worden. Aber die Steine sind präziser. Auschwitz ist weit weg. Aber wenn die eigenen Nachbarn betroffen waren, ist das etwas anderes.

Es sind ja immer wieder auch junge Leute, die eine Verlegung in ihrer Stadt anregen, so auch in Landshut, wo Schüler des Hans-Leinberger-Gymnasiums die Idee hatten. Wie nehmen Sie denn die jungen Menschen wahr im Umgang mit der NS-Vergangenheit?

Die Schüler sagen ganz klar, dass Schuld nicht ihr Ding ist. Aber sie übernehmen Verantwortung und wollen wissen, wie so etwas passieren konnte. Das ist für Schüler ganz wichtig. Es ist ein Unterschied, ob man aus dem Lehrbuch von sechs Millionen ermordeten Juden hört oder konkret vor Ort die Schicksale erfährt. Und es sind ja noch weitere sechs bis acht Millionen Menschen von den Nazis aus anderen Gründen ermordet worden. Wenn die Jugendlichen dann noch mit Angehörigen reden, die zur Verlegung der Steine kommen, ist das toll – einen besseren Geschichtsunterricht kann man nicht machen. Die Schüler sind im Umgang mit den Nachkommen viel unverkrampfter. Sie sind betroffen, aber fragen ganz offen. Das ist ein Prozess, den die Stolpersteine in Bewegung setzen.

Das Interview führte Emanuel Socher-Jukic.

Info

Am Dienstag, 2. Oktober, verlegt Gunter Demnig neun Stolpersteine. Treffpunkt dazu ist um 9 Uhr an der Ecke Theaterstraße/Altstadt. Bereits am Montag stellt er seine Aktion bei einer Veranstaltung im Salzstadel vor. Beginn des Vortrags ist um 19.30 Uhr, der Eintritt ist frei.



So sehen die Demnigs Stolpersteine aus.

(Fotos: Karin Richert)